

abzureisen, denn er trug trotz der Hitze einen schweren blauen Anzug, einen hellgrauen Ueberzieher und einen gestärkten Kragen. Er steckte sein Taschentuch in die Manschette, schlug ein Bein über das andere und sagte mit zorniger Miene: „Diese verdammte See.“

Das Mädchen achtete nicht weiter auf seine Worte, aber sie hörte mit Weinen auf, hob den Kopf und blickte hinaus auf das Wasser. Der Wind preßte ihr die Röcke fest an den Körper, und man sah, wie knochig und mager die Beine und die ganze Gestalt waren. Als sie sich hustend vorbeugte, stand sogar der Nackenwirbel spitz hervor. Aber ihr Gesicht verwischte den Eindruck ihrer unschönen Gestalt. Es war ein kluges, durchgeistigtes Gesicht mit einer breiten Stirn, tiefblauen Augen, mit leichten Sommersprossen — und —

Aber George O'Neill war nicht in der Stimmung, dies alles zu würdigen. „Josephine“, sagte er und wurde bis an die Haarwurzeln rot, als er sie beim Vornamen nannte. „Josephine, mach bitte keine Szene. So sag mir doch, was eigentlich los ist. Ich hab' keine Ahnung. Ich komme her, um adieu zu sagen, und — ich bitte dich, Josephine, du weißt doch ganz genau — warum in aller Welt sitzt du da und sagst keinen Ton?“

Er sprach mit erhobener Stimme und gab sich Mühe, eindrucksvoll den Gekränkten zu spielen, aber man sah ihm die Verlegenheit deutlich an. Sein Adamsapfel stieß bei jedem Atemzug an seinen Kragen, den er irritiert und nervös zu lockern suchte.

„Wahrscheinlich ist es ja albern von mir“, sagte Josephine, und der Anblick ihres feinen, durchgeistigten Gesichtes, das so niedergeschlagen und demütig zu dem derben und gewöhnlichen Sohn des Krämers aufsah, hätte ein Kinopublikum zu Tränen gerührt. Besonders da sie 28 Jahre alt und eine gebildete Frau war, die ihren Doktor gemacht hatte, während er erst 25 zählte, recht unbegabt war und intimere Bekanntschaft mit Rennplätzen und Studentenbars in der

O'Connell Street als mit Kulturzentren hatte.

„Sollten wir nicht doch noch einmal alles besprechen?“ fuhr Josephine, die wieder Mut geschöpft hatte und O'Neill von der Seite ansah, fort.

„Aber was gibt es denn zu besprechen? Ich kam her, um mich zu verabschieden. Und da fängst du gleich zu weinen an. Sage doch wenigstens, was es gibt — um Gottes willen, fang nicht wieder an.“

Josephine hatte wieder ihr Taschentuch vor die Augen gepreßt, und man sah durch ihr dünnes Sommerkleid die Bewegung ihrer Schulterblätter, als sie ihr Schluchzen zu unterdrücken suchte. Plötzlich ließ sie ihr Taschentuch fallen und drehte sich im Stuhle nach O'Neill um. Der sanfte Ausdruck, der bis jetzt auf ihrem Gesicht gelegen hatte, war verschwunden. Sie sah vornehm und hochmütig aus, und auch ihre Stimme hatte einen harten Klang.

„Sie haben wohl vergessen, was gestern war, Mister O'Neill?“ sagte sie.

O'Neill sah sie mit großen Augen und offenem Munde verständnislos an.

„Gestern? Wieso gestern? Ach, jetzt wird mir klar —“

„Wirklich? Sie dachten wohl, daß Sie mit einer Frau Fangball spielen dürften, daß Sie — daß Sie mich küssen dürften, um es im nächsten Augenblick zu vergessen?“

„Aber erlaube mal, Jo“, stotterte O'Neill mit gerunzelten Brauen und fuchtelte mit den Händen. „Was liegt denn an einem Kuß? Jedermann küßt. Du weißt ganz genau, daß all dieser Unsinn sich ja ganz gut in Märchenbüchern ausnimmt. Das hast du selbst gesagt.“

„Wie kannst du dich unterstehen, meine Worte so auszulegen. Du Lump!“

„So, du nennst mich Lump?“ rief O'Neill böse und sprang auf. „Du, die Tochter eines verdammten Polizeiinspektors, wagst es, einen O'Neill ‚Lump‘ zu nennen?“

Er stand mit geballten Fäusten vor ihr, aber seine Augen schweiften zur Garten-